

Die Frau im Anthropogeneseprozeß und in der frühesten Urgesellschaft +

The woman in the evolution of man and in the earliest ancient society

Friedrich Schlette*

Abstract

The position of the woman in the evolution of man is an important element in the anthropogenesis underlying the dialectic of contradiction between continuity and discontinuity. Archaeological remains, ethnographical observations and ethological results may contribute basis informations to this subject. The following theses can be advanced:

1. The transition from plant food to a meat-plant diet created the prerequisites for the sexual division of labour in the economic sphere.
2. The division of labour led to different mentalities.
3. The prolonged nursing and dependence of the human child, as opposed to non-human primates, are burdening to the mother, but form also a more intensive mother-child bond.
4. The permanent female mating creates certain prerequisites for monogamy. The "sexual reward" promotes this process. Promiscuity should not have existed.
5. Sexual and economic aspects have determined the cohabitation of man and woman. Both have equal rights and complement each other economically. The woman, the fire-place and the dwelling have been central to cohabitation.
6. As a rule, man has been the leading member of the community. Archaeological findings and ethnographical observations also point to a pre-eminence of the woman in some cases.
7. Man and woman have possessed personal properties.
8. The emergence of aesthetic consciousness has promoted the coherence of man and woman (adornments for the body, tattooing, dance).
9. The woman's role in cults has been an actively and passively privileged one.
10. The social development to clans and exogamy very often was realized matrilineally. This does not necessarily lead to postulate a matriarchy.

Key words: Anthropogenesis, ancient society, woman's role

Betrachten wir die Anthropogeneseforschung, so wird in erster Linie nur von dem Lebewesen "Mensch", unabhängig vom Geschlecht, gesprochen. Aber es ist naheliegend, daß dieser Prozeß bei beiden Geschlechtern sowohl biotisch wie gesellschaftlich mit gewissen Differenzierungen verlaufen ist.

Die Stellung der Frau innerhalb der menschlichen Gesellschaft ist stets ein wichtiges Kriterium zur Einschätzung des jeweiligen Entwicklungsstandes einer Gesellschaft. Einen viel-

leicht entscheidenden Aspekt bildet dabei das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern. Im Rahmen des Anthropogeneseprozesses ist dieses Verhältnis sowohl biotischen wie gesellschaftlichen Faktoren unterworfen, wobei letztere sehr bald an Bedeutung zunehmen. Die grundlegenden biotischen Faktoren sind prinzipiell bis heute bestehen geblieben. Erst in unseren Tagen greift der Mensch mit medizinischen und genetischen Manipulationen in diesen natürlichen Vorgang ein; das wird aber auch in Zukunft eine Ausnahme sein.

+ Paper presented at the 1988 Wittenberg Conference.

* Prof.(emer.) Dr. Friedrich Schlette, Döhlauer Straße 57, D-06120 Halle, Germany

Zu dieser Problematik der frühen Menschheitsgeschichte können Verhaltensforschung, Anthropologie, Ethnographie und Archäologie Beiträge liefern. Dabei sind die unterschiedlichen Quellen und damit die unterschiedlichen Wege zur Interpretation zu beachten. Die Beobachtungen aus der Verhaltensforschung beziehen sich bekanntlich auf heute lebende tierische Primaten und können nur beschränkt auf das einstige Verhalten der fossilen Primaten übertragen werden und noch bedachtsamer auf den frühen Menschen. Die Archäologie geht dagegen einen umgekehrten Weg und tastet sich in immer ältere Perioden zurück, bis es zu gewissen Deckungen, Überschneidungen oder günstigenfalls Übereinstimmungen ihrer beiden Ergebnisse kommt.

Die Feldforschung über tierisches Verhalten bietet eine immer mehr zunehmende Zahl - gerade auch unterschiedlicher - Beobachtungen zum geselligen Leben von Affen als den nächsten Verwandten des Menschen.¹ So besteht die Gefahr, daß der kulturhistorisch arbeitende Archäologe sich einfach nur das Passende für sein Bild vom "Urzustand" der Menschheit heraussucht. Diese Gefahr ist damit ähnlich der zur Ethnographie, wo für beinahe jede Rekonstruktion primitiver Kommunikations- und Gesellschaftsverhältnisse entsprechendes rezentes ethnographisches Material heranzuziehen möglich ist.²

Ich möchte die Verhaltensforscher aber so verstehen, daß alle am rezenten Material gewonnenen Erkenntnisse uns wertvolle Anregungen, Denkanstöße, Modellvorstellungen vermitteln sollen und auch müssen. Soweit zum Methodischen der hier zur Diskussion stehenden Thematik.

Der Mensch hat schon verhältnismäßig frühzeitig Einfluß auf den Fortpflanzungsprozeß zu nehmen versucht, besonders auf den Vorgang des Gebärens, teils mit realen, tatsächlich wirkenden, teil mit imaginären, illusionistischen Mitteln. Dazu rechnen die Hilfe Anderer, meist Frauen, aber auch Männern (Schamanen, Medizinmänner), die Verwendung von Heilkräutern und besonderen Getränken, weiterhin Zauber- und Befreiungshandlungen und zahlreiche medizinische Hilfsmaßnahmen, später auch Abtreibung und regelrechte Eingriffe.³ Jedenfalls kann der Mensch und seine Gesellschaft nur beschränkten Einfluß auf den durchweg nach Naturgesetzen verlaufenden Vorgang des Gebärens nehmen. Noch geringer ist zunächst eine Beeinflussung auf den Zeugungsakt, wobei ohnehin ein Zusammenhang zwischen dem Koitus und der Geburt zu

einem von uns nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt erkannt worden ist. Vermutlich dürfte es zur Zeit des *Homo sapiens sapiens* geschehen sein, worauf gewisse Szenen in der Höhlenmalerei hinweisen könnten (Schwangerschaft mit männlichem Tier). Erst von diesen Zeitpunkt an wurden bestimmte verwandschaftliche Beziehungen zu Normativen. Wie weit bei einigen rezenten Naturvölkern der Zusammenhang zwischen Beischlaf und Geburt neuen Lebens noch unbekannt gewesen ist, darüber bestehen in der ethnographischen Literatur unterschiedliche Ansichten. Buschan (1941) nennt eine größere Zahl von Völkern, denen der Zusammenhang nicht bewußt gewesen sei (vor allem in Südostasien, Ozeanien, Australien).⁴

Um die Stellung des Weibchens in der frühmenschlichen Gesellschaft erfassen zu können, müssen wir zunächst auf einige aus dem Tierreich übernommene und dann entweder beibehaltene oder veränderte Merkmalszüge zu sprechen kommen.

Geschlechtsunterschiede und körperliche Belastung

Da ist zunächst die Tatsache, daß das Weibchen der tierischen Primaten sowie der Frühmenschen auf allen Entwicklungsstufen, auch auf der des *Homo sapiens* physisch stets kleiner und weniger robust gewesen ist, wenn auch die Tendenz zur Verringerung des Geschlechtsdimorphismus in Richtung Mensch erkennbar ist. Beim Schimpanse und Orang-Utan besitzt das Weibchen nur die Hälfte des Gewichtes ihres männlichen Partners. Gewisse Verrichtungen beim Nahrungserwerb (Jagd auf Großtiere) oder die Auseinandersetzung mit anderen Lebewesen werden deswegen in erster Linie stets Sache der Männchen gewesen sein. Weibchen kurz vor und nach der Entbindung können ohnehin körperlich weniger beansprucht werden. Dadurch ist schon die bekannte geschlechtliche Arbeitsteilung vorprogrammiert. Diese körperliche Schwäche kann aber durch entsprechend höhere Beweglichkeit, Schnelligkeit, vielleicht auch Ausdauer kompensiert werden.⁵

Eine größere und vor allem längere Belastung tritt nun im Zuge der Anthropogenese ein, wenn zum einen die Schwangerschaftsdauer wächst (Gibbon 30 Wochen, Schimpanse 34 und Mensch 38 Wochen)⁶, zum anderen die Zeitspanne von der Geburt bis zum vollausgewachsenen Individuum zunimmt (9-11 Jahre bei Menschenaffen, 18-20 Jahre beim Menschen)⁷ - wobei selbst-

verständlich der heranwachsende Mensch bereits erheblich früher wirtschaftlich einsetzbar ist - aber die Abhängigkeit von der Mutter wie überhaupt von der Gemeinschaft doch länger andauert. Besonders belastend aber ist die verhältnismäßig lange Stillzeit, wie sie gerade auch bei Naturvölkern beobachtet wurde. Hier sind nicht nur Kinder bis zum 6. Lebensjahr gestillt worden, sondern man hat beobachtet, daß größere Kinder, die der Stillperiode seit längerem entwachsen waren, dann, wenn Geschwister noch gestillt wurden, schnell einmal bei der Mutterbrust einen Trunk nahmen. Ethnographen haben mitunter gestaut, wie noch ältere Frauen, die schon länger nicht mehr entbunden hatten, milchspendend waren (Buschan, 1941, 365). Einschränkend muß aber gesagt werden daß die Belastung etwas gemildert wird, indem, stillende Frauen seltener schwanger werden bzw. sich weniger einem Beischlaf hingeben. Die Ethnographie kennt Beispiele sogar von ausgesprochenen gesellschaftlich fixierten Tabus.⁸ Die verhältnismäßig lange Stillzeit änderte sich erst in der Zeit der Haustierhaltung, also im Neolithikum, als Schaf-, Ziegen- und Kuhmilch zur Verfügung standen.

Eine weitere Veränderung ergibt sich durch die Trageweise des Säuglings. Während der Affensäugling von der ersten Stunde an am Bauch der Mutter klammert und sich herumtragen läßt, so daß die Mutter ihre bisherige Fortbewegungsart auf ihren vier Extremitäten und gleichzeitig Nahrungsaufnahme in gewohnter Weise fortsetzen kann (beim Schimpansen bis zu 5 Monaten), muß die aufrechtgehende Menschenmutter das Kind in den Armen tragen und ist dadurch ganz wesentlich bei der Nahrungsaufnahme behindert, jedenfalls solange die Gruppe noch täglich längere Zeit herumzieht. Das ändert sich erst, wenn man sich mehr auf Fleischnahrung umgestellt hat und diese in Ruhestellung einnimmt. Eine Erleichterung im Tragen des Kleinkindes tritt ein, wenn mittels geflochtener Bänder oder Felle das Kind auf dem Rücken oder vor der Brust getragen werden kann. Das war aber erst möglich, als die Nutzung von Tierfellen oder Tierhäuten und die Technik des Flechtens zum Erfahrungsschatz gehörten.

Die Schlußfolgerung aus diesem ersten Punkt ist ziemlich zwingend: Die menschliche Mutter ist stärker und länger belastet, was sich auch auf das Gemeinschaftsleben ausgewirkt haben dürfte. Nur eine Frage sollte gestellt werden, ob nicht auch der Mann - jedenfalls ursprünglich - bei der Aufzucht und Betreuung der Kinder herangezogen worden

sein könnte. Ohne eine definitive Antwort zu geben, sollte aber doch auf die Bemerkung von Vogel⁹ hingewiesen werden, daß bei allen Säugetieren diese Aufgabe zu 97 Prozent den Weibchen zukommt, ganz im Gegensatz zu den Vögeln, wo umgekehrt zu 95 Prozent die Männchen an der Aufzucht beteiligt sind. Das Stillen ist also eine ganz entscheidende Funktion für die Rollenverteilung bei der Versorgung des Nachwuchses.

Sexualverhalten

Eine andere physiologische Veränderung im Prozeß der Menschwerdung vollzieht sich im Sexualleben. Während das Affenweibchen nur wenige Tage Empfängnisbereitschaft zeigt (Paviane 7 Tage, Schimpansen 5 Tage), kann die Frau zu jeder Zeit den Mann empfangen.¹⁰ Das Affenmännchen ist zwar biologisch stets zum sexuellen Verkehr bereit, wird aber erst durch das empfängnisbereite Weibchen dazu angeregt. Da in der äffischen Herde gleichzeitig nur einige Weibchen bereit sind, - in kleineren Herden gar nur ein einzelnes - kommt es leicht zu Rivalitäten und Kämpfen zwischen den Männchen. Die Rivalitäten werden insofern "geregelt", als ein Männchen die Dominanz besitzt und die anderen damit ausgesperrt sind bzw. warten müssen. Solche gezwungenermaßen Junggesellen gebliebenen Männchen sondern sich mitunter aus der Herde aus und bilden homosexuelle Gemeinschaften. Die Verhaltensforschung kann aber noch andere Formen des sexuellen Zusammenlebens bei den tierischen Primaten nennen, so daß die Folgerungen, die wir für die zwischenmenschlichen Beziehungen beim frühen Menschen ziehen, auch immer mit einem Zweifel behaftet sein müssen.

Wenn die Frau nun zu jeder Zeit bereit war, den Mann zu empfangen, dann konnten jetzt mehr oder weniger alle Männer ihren sexuellen Bedürfnissen nachkommen, so daß eine - jedenfalls sexuelle - Dominanz gegenstandslos wurde. Hier liegen auch die Ansätze dafür, daß der Mann über einen längeren Zeitraum mit einer bestimmten Frau zusammenblieb, also mehr ein Ansatz zur Monogamie als zur Promiskuität, deren Existenz ohnehin in Frage gestellt ist, gerade auch aus ethnographischer Sicht. Auch in der Welt der Affen mag - die Ansichten sind zwar geteilt, weil Beobachtungen in der freien Natur sehr schwer sind - die Promiskuität seltener als angenommen geherrscht haben. Gibbons leben in streng monogamen Familieneinheiten, bei den Gorillas besitzt ein Männchen

mehrere Weibchen, nur die Schimpansen scheinen sich in ihren sexuellen Beziehungen sehr wechselnd zu verhalten.¹¹

Promiskuität würde auch in gewissem Maße einschließen, daß es zu geschlechtlichen Beziehungen zwischen Blutsverwandten ersten Grades käme. Man muß dies - jedenfalls als Regel - verneinen. Eltern, Kinder und Geschwister, die von Kindheit an miteinander zusammen sind, zeigen im allgemeinen wenig Neigung, sich untereinander geschlechtlich zu verbinden. Schon bei den Menschenaffen sind Sexualbeziehungen etwa zwischen Mutter und Sohn selten, ähnliches gilt für Geschwister, die von den, zwar oft sexuell betonten, Spielen zwischen den Geschwistern ablassen, sobald sie geschlechtsreif werden - und das gilt auch für den Menschen.¹²

Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang noch auf einen Aspekt hinweisen, der m. E. zu sehr in den Hintergrund tritt. Wir sehen meist den männlichen Partner als den Nehmenden bzw. den Wählenden, also den in jeder Beziehung aktiven Partner im Gegensatz zu der Wartenden, sich immer passiv verhaltenden Frau. Schon im Tierreich und selbstredend unter den Affen ziehen die Weibchen besonders "schöne" und kräftige Männchen zur Paarung vor, indem sie sich diesen gegenüber besonders erregt zeigen und andere wiederum abweisen.¹³ Ebenso kann die Ethnographie manches Beispiel nennen, bei dem die Frauen sehr wohl die Auswahl des Gatten vornehmen.

Ökonomische Arbeitsteilung

Über die ökonomische Arbeitsteilung beim frühen Menschen dürfte es kaum Zweifel geben, wobei nicht übersehen werden sollte, daß es auch im Tierreich "Arbeitsteilung", besser gesagt: Rollenverteilung gibt. Aufgrund der oben geschilderten natürlichen Voraussetzungen und nach dem Übergang von der reinen Pflanzenkost zur kombinierten Fleisch-Pflanzenkost oblag dem Mann die Heranschaffung der Fleischnahrung durch Jagdmethoden, die sich ständig verbesserten, nicht nur durch "Erfindung" neuer Jagdwaffen, sondern durch die auf einem Erfahrungsschatz aufgebaute und immer wieder verbesserte Jagdtaktik. Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß Schimpansen, die sich sonst überwiegend von Früchten, Pflanzen, Insekten, Vogeleiern ernähren, auch einmal junge Huftiere, Meerkatzen und Pavianjunge jagen, diese "Jagd" nur durch Männchen erfolgt und die Beute in der Mehrzahl auch von diesen ver-

zehrt wird. Bei den Zwergschimpansen konnte dabei beobachtet werden, daß die Weibchen die fleischfressenden Männchen besonders umwerben, um auch in den Besitz dieser Kost zu gelangen.¹⁴ Ähnliches kann auch für den frühen Menschen vermutet werden.

Vom männlichen Jäger wurden Kraft und Ausdauer, Schnelligkeit und Wendigkeit, Zähigkeit und Mut verlangt, um Jagderfolge zu erzielen. Jagd war ein Kollektivunternehmen, auch hierbei gab es keinen Grund für eine etwaige Dominanz bestimmter Männer, die nur hinderlich gewesen wäre.¹⁵ Bei der Verteilung der Jagdbeute mag der Tüchtige und der Hordenführer - vielfach wohl identisch - bevorzugt worden sein. Jedenfalls durfte die Jagd zu einer engeren Bindung der Männer in der Gruppe geführt haben.

Der Frau oblag dagegen die Sammeltätigkeit, bei der sie gleichfalls Ausdauer besitzen mußte, aber keine große körperliche Kraft benötigte, auch nicht so den Gefahren wie bei einer Jagd ausgesetzt war. Das Sammeln war ebenfalls ein Kollektivunternehmen mit anderen Frauen und Kindern. Ebenso wurden nicht nur die Früchte gesammelt, sondern auch Erfahrungen über günstige Plätze, über Reifezeiten der Pflanzen usw. gewonnen.

Hinzu kam bei der Frau selbstverständlich die Tätigkeit am Lagerplatz von dem Zeitpunkt an, als man im Gegensatz zum Leben in der Affenherde einen Platz hatte, zu dem man immer wieder oder jedenfalls für längere Zeit zurückkehrte. Dieser Zeitpunkt dürfte zwangsläufig mit der erstmaligen Nutzung des Feuers zusammengefallen sein. Schon die überwiegende Fleischnahrung hatte das sich über den ganzen Tag erstreckende Sammeln - jedenfalls für den Mann - abgelöst bzw. das längere Verharren an einem Platz gefördert.

So war nicht nur eine Arbeitsteilung zwischen den beiden Geschlechtern entstanden, sondern auch eine unterschiedliche - etwas modern ausgedrückt - Arbeitswelt. Dabei sollte man sich, glaube ich, diese Arbeitsteilung nicht so absolut und ausnahmslos vorstellen, vielmehr dürfte es gemeinsame Unternehmen gegeben haben oder mit Teilnahme von Frauen bei Jagdzügen und von Männern beim Sammeln zu rechnen gewesen sein. Vielleicht betonen wir die Versorgung der Kleinkinder und des Feuers durch die Frauen zu stark. Das können auch größere Kinder und die Alten getan haben. Nach Lawick-Goodall betreuen auch bei Schimpansen nach dem Tod der Mutter ältere

Geschwister die jüngeren, wenn auch leider oft ohne Erfolg, da die tradierte Erfahrung fehlt, die es vermutlich beim Menschen gegeben hat (Kurth 1975, 347).

Auch auf dem Gebiet der "sozialen Vererbung", der Tradierung, also der Weitergabe von Erfahrungen und Erkenntnissen an die nächstfolgende Generation mag der Frau eine besondere Bedeutung zugekommen sein, bedingt durch die engere Mutter-Kind-Beziehungen als die zwischen Vater und Kind. Ähnliches gilt nebenbei auch für Affengemeinschaften. Das bekannte Beispiel von den Makaken auf der japanischen Insel Koshima, wo diese die Erfahrung machten, daß es besser ist, die Nahrung (Süßkartoffeln) im Wasser abzuwaschen als nur mit der Hand abzuwaschen, zeigt, daß dieser Erfahrungsschatz nur von den Weibchen weitergegeben wurde (nach Narr, 1974, Anm. 46).

Unterschiede in der Mentalität

Arbeitsteilung und unterschiedliche Arbeitswelt führen aber zugleich zu unterschiedlicher Mentalität der beiden Geschlechter, oder vielleicht etwas richtiger ausgedrückt, förderte die ohnehin bereits durch die Natur der Frau vorhandenen Unterschiede auch in der Psyche der Frau. Zu solchen natürlichen Phänomenen, um die sich bald ein großer Kreis von mystischen Vorstellungen rankte, muß man die Menstruation, besonders die erste (die Menarche), und die Schwangerschaft mit Wehen, Niederkunft, Nachgeburt, Komplikationen rechnen.¹⁶

Bei der Jagd auf die schnell und immer wieder anders reagierenden Tiere wurden die sinnlichen und geistigen Fähigkeiten mehr gefordert und gefördert als beim Sammeln der ruhig dastehenden Pflanzen. Der Mann beschäftigte sich mit dem Verhalten der Tiere, die Frau mit dem der Pflanzen. Jagd erforderte mehr Kommunikation (durch Laute, Zeichen) als die Sammeltätigkeit. Die Jagd erforderte Jagdwaffen, und diese mußten aus Stein, Knochen, Horn hergestellt werden, was Einblicke in das Wesen des Rohstoffes verlangte. Zur Sammeltätigkeit benötigte man zunächst nur einen Stock (Wühlstock); man sollte aber den Wühl- bzw. Grabstock keinesfalls unterschätzen, er hat eine ähnlich große Bedeutung wie Speer bzw. Lanze beim Mann (Narr 1974, 311). Bald kamen irgendwelche Behälter aus Pflanzenfasern hinzu. So mußte die Frau in diese Materie einzudringen versuchen.

Auch der Kommunikationsstoff war ein unterschiedlicher, bzw. man tauschte ihn aus: spannende Jagdabenteuer des Mannes und interessante Sammlererlebnisse der Frau. Schließlich konnte das zu unterschiedlicher Gebärdens- und Mimiksprache führen.¹⁷ Das Reagieren der gejagten Tiere wurde sicherlich lange vor Entstehen der Jagdbilder in den altsteinzeitlichen Höhlen durch entsprechende lebhafte bis ungestüme Bewegungen nachgeahmt. Die Sammeltätigkeit ließ sich zwar nicht so gestalten, aber irgendwie kann man das Suchen, Sammeln, Pflücken mimisch und gar tänzerisch ausdrücken.

Auch die Sprache des Mannes wird eine andere gewesen sein als die der Frau. Es mag etwas romantisch klingen, wenn man sagt, daß dem Mann mehr das kraftvolle Brüllen der Tiere oder das Trommeln einer galoppierenden Herde zusagte, dagegen der Frau das Singen der Vögel. Aber lassen wir solche Spekulationen.¹⁸

Soviel läßt sich jedenfalls sagen, daß die Arbeitsteilung zu unterschiedlichen Sinnes- und Geisteshaltungen, zu verschiedener Mentalität führte. Und dies läßt sich dann durch die weitere Menschheitsgeschichte verfolgen und gibt vielfach die Erklärung für das Verhalten der Frau in der Gesellschaft und ihr Wirken in dieser.

Stellung innerhalb der Gemeinschaft

Das Zusammenleben von Mann und Frau bestimmen sexuelle und ökonomische Gesichtspunkte. Beide waren durch die erfolgte Arbeitsteilung mehr oder weniger aufeinander angewiesen. Daß die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau zu einem engeren Zusammenschluß in der Gruppe führte, ist immer wieder betont worden, wobei auch in diesem Fall die Wurzeln im Tierreich liegen, etwa durch die Schutzfunktion der männlichen Mitglieder. Die sexuelle Begierde, die körperliche Kraft, die dem Mann obliegende Verteidigung gegen andere Artgenossen - alles Eigenschaften, die bereits im Tierreich ausgebildet -, dazu die vom Mann herangeschaffte Fleischnahrung als das nunmehr wichtigste Nahrungsmittel bestimmten die Dominanz des Mannes in der Gruppe. Der Mann war so im allgemeinen der führende Partner. Es wird aber auch Ausnahmen gegeben haben, wo eine Frau eine aktiver Rolle in der Gruppe einnahm. Sogar von den Schimpansen wird berichtet, daß es ausnahmsweise auch Weibchen als Anführer einer Herde gebe. Immerhin nahm die Frau ja eine nicht unbedeutende

wirtschaftliche Stellung ein. Abgesehen von der Heranschaffung der pflanzlichen Nahrung oblag ihr die Zubereitung der Nahrung (ob auch der Fleischnahrung?), die Betreuung des Feuers, die Versorgung der Kinder, der Alten u. ä.

Die Behausung mit der Feuerstelle bildete den Mittelpunkt des Zusammenlebens, sie wurde zu einem wichtigen Bindeglied der Gemeinschaft. Eine weitere bedeutende Bindung ergab sich durch die Kinder. Auch dem schon im Tierreich bekannten Kontaktbedürfnis des Tierkindes zur Mutter hatte sich die auf Gegenseitigkeit beruhende Mutterliebe des Menschen entwickelt. Diese engeren Bindung zwischen Mutter und Kind dürfte auch geblieben sein, als der Zusammenhang zwischen Koitus und Geburt und damit der Anteil des Vaters am Nachwuchs erkannt worden war.

Zu der Frage der "Ehe"formen gibt es bekanntlich sehr unterschiedliche Ansichten. Aber auch die letzteren Bemerkungen schließen - wie schon oben gesagt - den Zustand einer Promiskuität weitgehend aus und lassen eher einen monogamen Zustand vermuten, der doch schon als "Familie" zu bezeichnen ist. Man muß zwar damit rechnen, daß solche "Familien" wieder auseinanderfielen, sich aber bald neue bildeten. In der Familie vollzog sich die biologische Reproduktion. An einer längeren Bindung war in erster Linie die Frau interessiert, da ihr jede Paarung mit einem Mann erwartungsgemäß Beschwerden (Schwangerschaft, Gebären, Stillzeit) brachte, so daß sie sich Hilfe von seiten des Mannes für die kommende Zeit sichern wollte.

Eine Erkenntnis hat sich irgendwann einmal sowohl bei der Frau wie dem Mann durchgesetzt, nämlich von der Notwendigkeit und dem Nutzen von Nachwuchs für die eigene Existenz, um Unterstützung in der ständigen Auseinandersetzung mit der Natur und vor allem Hilfe im Alter oder im Zustand der Invalidität zu besitzen.²⁰ Aus dieser Erkenntnis heraus entstand der große Komplex des Fruchtbarkeitskultes, der die Menschheit in den verschiedensten Formen noch lange begleitete. Und immer steht dabei zunächst die Frau im Mittelpunkt, auch als längst die Notwendigkeit des männlichen Partners erkannt worden ist. Daraus mutterrechtliche Strukturen ablesen zu wollen, dürfte zwar voreilig sein. Aber über diese mütterlichen Verwandtschaftsbeziehungen vollzog sich letztlich die Entwicklung zur Sippengesellschaft und zu exogamen Bindungen, ohne deswegen damit ein Matriarchat postulieren zu wollen. Zu-

treffender wäre schon der Begriff der Matri-linearität.²¹

Beziehen wir den Bereich des Eigentums in unsere Überlegungen ein, dann dürfte auch die Frau ein persönliches Eigentum besessen haben, und wenn es nur der Wühlstock, ein messerartiges Schneidegerät, und später die Fell- und geflochtenen Tasche oder der Schmuck aus Zähnen, Schnekkengehäusen und bunten Steinen waren.²²

Schmuckbedürfnis

Damit kommen wir schließlich noch mit wenigen Worten zu der Frage, ob die Frau ein größeres Schmuckbedürfnis besessen hat als der Mann. Zunächst ist zu sagen, daß das Tier ganz allgemein auf Töne und Farben reagiert, der Mensch wohl nun viel stärker. Wir deuteten schon an, daß in ihre sprachliche Kommunikation die Stimmen der Tiere durch Nachahmung einbezogen worden sein dürften. Der Mensch ahmte aber nicht nur nach, sondern gestaltete - etwa den Gesang der Vögel - weiter aus.²³ Adäquates geschah mit dem Farbenreichtum der Natur. Bunte Blumen, grünende Zweige, farbige Erden, reizvolle Steine dürften schon zeitig als Schmuck bzw. zur Körperbemalung gedient haben. Vermutlich galt das für beide Geschlechter; die weitere kulturelle Entwicklung der Menschheit bestätigt das aus vielen Perioden, nur in der Neuzeit scheint das Schmuckbedürfnis beim weiblichen Partner stärker entwickelt zu sein. Beim Mann entsprach das Schmuckbedürfnis dem - um einen Begriff nunmehr aus dem tierischen Verhalten zu nehmen - "Imponiergehabe". Die Frau wollte umgekehrt dem Mann gefallen und dessen Begehrten erhöhen.

Unterstützt wurde dieses sexuell begründete Schmuckbedürfnis durch entsprechende Körperbewegungen, d.h. durch Tanz. Da wir aus dem Tierreich ebenfalls derartige Bewegungsaktivitäten kennen, wird wohl auch der Mensch zeitig zu tänzerischen Bewegungen gekommen sein - und hier dürfte sich dann doch die Frau besonders hervorgetan haben. Tänze wurden von Gesang und anderen Lauten, durch Händeklatschen und Fußstampfen, vielleicht durch einfache Lärminstrumente begleitet. Diese rhythmischen Bewegungen haben sich bald nach bestimmten, sich wiederholenden Regeln vollzogen. Wir können den Tanz als die älteste Form einer künstlerischen Aktivität ansehen. Im Tanz traten sich die beiden Geschlechter gewissermaßen arbeitsteilig gegenüber, Mann und Frau hatten bestimmte Schrittfiguren zu bieten.

Zusammenfassung

Die Beziehungen der beiden Geschlechter zueinander und die Stellung der Frau in der Gruppengemeinschaft haben zwar bestimmte Wurzeln im Tierreich, aber die entscheidende neue Qualität besaß sozialen und ökonomischen Charakter oder - anders ausgedrückt - lag in der neuen Art der Auseinandersetzung mit der Natur, die nunmehr bewußt erfolgte. Bereits in der Übergangsphase

vom Tier zum Menschen wurde die besondere Stellung der Frau geprägt, die sich äußerlich in der beginnenden geschlechtlichen Arbeitsteilung zeigte, aber auch auf ihre Sinnes- und Geistesart und ihre Verhaltensweise einwirkte. Selbst im Zeitalter der Emanzipation sind ihr bestimmte Wesenszüge geblieben, die ihre Wurzeln einmal in der Physis, vor allem als Gebärerin neuen Lebens, zum anderen aber in der frühen Menschheitsgeschichte besitzen.

Anmerkungen

- 1 Zu den bedeutendsten Feldforschungen rechnen die langjährigen Beobachtungen bei Schimpansen von Lawick-Goodall (1971 u.a.). Von den zahlreichen Arbeiten zur Nutzung der Erkenntnisse der Verhaltensforschung für Fragen der weder archäologisch noch anthropologisch faßbaren Bereiche der Menschwerdung sei aus neuerer Zeit vor allem verwiesen auf Tembrock (1963/1971, 1976/1982, 1980, 1988 sowie seinen Beitrag in diesem Band), Kurth (1975), Eibl-Eibesfeld (1975), Lorenzen-Schmidt (1975), Vogel (1975 sowie sein Beitrag in diesem Band.) und Behrens (1976/1982).
- 2 Für die Zeit der Anthropogenese und bis zur Herausbildung des *Homo sapiens sapiens* bzw. bis zum Beginn des Jungpaläolithikums ist die Heranziehung der Ethnographie in komparativer Weise ohnehin nicht möglich, da auch die primitivsten rezenten Menschengruppen erst den jungpaläolithischen "Höheren Jägern" entsprechen.
- 3 Zu den Eingriffen gehörten frühzeitig das Wenden des Fötus, die Embryotomie und die Schnittentbindung. Sie sind bei den alten Kulturen von Ägypten bis Indien, von Griechenland bis Rom und bei den Azteken belegt. Falls nicht sowohl Gebärende wie Kind dabei den Tod fanden, konnte durch die Embryotomie wenigstens die Mutter, bei der Schnittentbindung (oft erst bei der im Sterben liegenden oder bereits toten Mutter ausgeübt) wenigstens das Kind gerettet werden. Wie weit diese Geburtspraktiken bereits in urgeschichtlicher Zeit Anwendung gefunden haben, ist verständlicherweise schwer zu sagen, kann aber vermutet werden (so Diepgen 1949, 13 f., 189). Aufgrund der zahlreichen Beispiele aus dem ethnographischen Material - vor allem besonders von verhältnismäßig niedrigstehenden Völkern be-kannt (Buschan 1941, 516ff.) - kann auf ein höheres Alter der Embryotomie als der Schnittentbindung geschlossen werden.
- 4 Das bestätigt auch Rose (1968, 153). Dagegen Kurth (1974, 351), daß "Kenntnisse über den direkten Zusam-
- menhang zwischen Koitus und Konzeption... frühzeitig voll vorausgesetzt werden können."
- 5 Man könnte hier noch auf die Veränderungen im Organismus des weiblichen Individuums, auf die vermutlich gegenüber den tierischen Primaten größeren Risiken beim Gebärprozeß und andere neu hinzukommende pathologische Erscheinungen hinweisen, so daß Nemilov (1925) von der "biologischen Tragödie der Frau" sprechen zu müssen glaubte; vgl. dazu Karsajevskaja (1983, 52).
- 6 Die von Trinkaus aufgrund der morphologischen Merkmale am Schambein postulierte lange Schwangerschaftsdauer von 11-12 Monaten bei der Neandertalerin kann kaum akzeptiert werden; vgl. Bružek et al. 1988).
- 7 Oder anders ausgedrückt (nach Tembrock): die infantile Phase umfaßt beim Schimpansen 3 Jahre, beim Menschen 6 Jahre, die juvenile Phase 7 bzw. 14 Jahre. Vgl. auch die anschauliche Tabelle bei Herrmann 1984, Abb. 32.
- 8 Kurth (1974, 351) rechnet neben diesen gesellschaftlichen Tabus auch damit, "daß die Geburtenfolge der fruchtbaren Frau hauptsächlich noch durch physiologisch wirksame Regulationen auf die natürliche physische Leistungsfähigkeit des weiblichen Körpers wie die intensiveren Betreuungspflichten der Mutter für das Kleinst- und Kleinkind abgestimmt war". Herrmann (1984, 107) möchte zur Gewährleistung der biotischen Reproduktion einer Australopithecinen-Horde und unter Berücksichtigung der niedrigen Lebenserwartung und damit geringen Fertilitätsdauer (15 Jahre) der Frau mit einem Geburtenabstand von 2-3 Jahren rechnen, was ich fast für zu gering erachte. Bei im Nationalpark gehaltenen Schimpansen wurde ein Geburtenabstand von 5-6 Jahren beobachtet. Zu dem zeitlich und regional sehr unterschiedlichen Menarchealter und der ebenso unterschiedlichen Fertilitätsdauer vgl. auch Grimm (1985, 171 ff.) und Presl (1988). Danach scheint das Menarchealter bei Frauen unter ungünstigen Lebens-

bedingungen (Inuit, Hochpamirgebiet, Kalahariwüste) höher zu liegen, etwa bei 15-18 Jahren. Da in diesen Fällen auch die Menopause einsetzt, verringert sich damit die Fertilitätsdauer, wobei noch in Rechnung zu setzen ist, daß Menarchealter bekanntlich nicht mit Konzeptionsfähigkeit gleichzusetzen ist. Über neue Möglichkeiten der Fertilitätsschätzungen an urgeschichtlichen Skelettresten berichtet Ullrich (1988).

- 9 Vgl. seinen Beitrag in diesem Band. Eine Ausnahme nennt Tembrock (ebenfalls in diesem Band), wenn er bei den Zwergschimpansen von einer Brutpflege auch durch das Männchen spricht.
- 10 Offenbleiben muß die Frage, ob die permanente Empfängnisbereitschaft bereits bei der Frau der frühesten Menschheit ausgebildet war. Nach einer mündlichen Mitteilung von Vlček beträgt sie bei den Inuit nur 5 Monate; das dürfte dann aber umweltbedingt sein. Auf der anderen Seite soll es auch bei Primatenweibchen eine Permanenz geben, so bei den Zwergschimpansen.
- 11 Über die Gruppenstrukturen der Menschenaffen gibt es sehr unterschiedliche Beobachtungen und somit unterschiedliche Theorien zur frühesten und auch frühen Gesellschaftsstruktur des Menschen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. Es sei auf die Ausführungen von Lorenzen-Schmidt (1975, 53 ff.) und Tembrock (1988) verwiesen.
- 12 Zur Promiskuität und Inzestproblematik vgl. besonders Lorenzen-Schmidt (1975, 55 ff.), Behrens (1982, 159f.), Drechsel (1988, bes. Anm. 6) und Mohring (1979). Daß gerade die historisch-materialistische Forschung lange Zeit die Promiskuität als die erste Paarungsstruktur vertreten hat bzw. noch vertritt, mag vor allem durch die Arbeit von Engels (1884) begründet sein. Man sollte auch Polygamie nicht mit Promiskuität verwechseln bzw. als identisch betrachten.
- 13 Hierauf hat schon Darwin (1871) im Rahmen der geschlechtlichen Zuchtwahl hingewiesen (Kap. 8).
- 14 Vgl. Vogel in diesem Band. Zur "sexuellen Belohnung" siehe auch Mohring (1979), Herrmann (1984, 111). Der aufrechte Gang hat vermutlich auch zu einer anderen Form des Koitus geführt, worauf Adams (1971, 274) und danach Lorenzen-Schmidt (1975, 57) hingewiesen haben: statt des koitalen Aufreitens von hinten wandten sich die Partner nunmehr zu und konnten Zärtlichkeiten austauschen. Zur Koitushaltung im Paläolithikum auf der Grundlage von Höhlenbildern und Plastiken vgl. Grimm (1987).
- 15 Im gleichen Sinn äußert sich auch Lorenzen-Schmidt (1975, 54 f.).
- 16 Es ist hier nicht der Platz, auf die zahlreichen mystischen Vorstellungen und daraus erwachsenen Bräuche bei entwicklungsgemäß niedrigstehenden Völkern zu eingehen, wie solche gerade zu diesem Naturvorgang weltweit verbreitet waren. Es sei nur auf Beispiele bei Buschan (1941, 480-575) verwiesen. Es sei nicht ausgeschlossen, daß sich die Frauen und in gewissem Maße auch die Männer schon sehr früh Gedanken darüber gemacht haben, was zu bestimmten Zeiten mit ihnen vorging.
- 17 Kurth (1975, 349 f.) weist mit Recht auf die Innervation der Gesichtsmuskulatur bei den Primaten hin, die der Mimik- "sprache" entgegen kam, die dann noch lautlich untermauert werden konnte.
- 18 In diesem Zusammenhang halte ich eine Bemerkung von Tembrock (1988, 400) für interessant, daß der enge Mutter-Kind-Kontakt noch dadurch verstärkt wird, daß die Frau zeitlebens in der gleichen "kindlichen" hohen Stimmlage mit den Kindern spricht, da sie als einzige unter den Primaten keinem echten Stimmwechsel unterliegt.
- 19 Ehe, Familie u.ä. Begriffe möchte man für diese Zeit in Anführungszeichen setzen, da mit diesen Begriffen meist eine institutionelle Einrichtung gemeint sein sollte, die es vor Herausbildung fester Verwandtschaftsstrukturen noch nicht gegeben hat.
- 20 Über das bald einsetzende Interesse *beider* Geschlechter für Nachwuchs vgl. Drechsel (1988, 149 ff.), der von einer "altruistischen Nachwuchs-, Alten- und Krankenfürsorge" als einer bedeutenden Erscheinung im Anthropogeneseprozeß spricht.
- 21 Aus der großen Zahl der Arbeiten zur Geschichte der Familie, die schließlich alle auf Bachofen (1861), Morgan (1877) und Engels (1884) zurückgehen, seien aus jüngerer Zeit genannt: Chlopin (1976, dazu Grimm 1979); Behrens (1976/77); Mohrig (1979, 1980); Guhr (1980); Hildebrandt (1988) und weitere bereits o.g. Arbeiten.
- 22 Zur Frage eines persönlichen und eines Gemeineigentums und ihren Wurzeln im Tierreich hat sich Behrens (1982, 163f.) geäußert.
- 23 Zum Verhältnis tierische Laute - Sprache - Musik hat sich Knepler ausführlich geäußert (1977, vor allem 32 f., 55, 72f.) über Musik und Tanz mit ihren Wurzeln im Tierreich auch Stockmann (1991).

Literatur

- ADAMS, F.T., 1971: *Der Weg zum Homo sapiens*. Frankfurt/M.
- BACHOFEN, J.J., 1861: *Das Mutterrecht*. Stuttgart.
- BEHRENS, H., 1976/77: Matriarchat und Patriarchat in der Steinzeit? *Acta Praehist. Archaeol.* 7/8, 65-71.
- BEHRENS, H. & PADBERG, W., 1976: Verhaltensforschung und Urgeschichtsforschung. In: V. Johst (Hrsg.), *Biologische Verhaltensforschung am Menschen*, 97-100. Berlin. 2. Aufl. 1982, 155-169.
- BRUŽEK, J., DOLEŽAL, A. & ZEMKOVÁ, D., 1988: Hypothetische Ansichten hinsichtlich der Schwangerschaftsdauer bei Neandertalern. *Ethnograph.-Archäol. Z.* 29, 416-421.
- BUSCHAN, G., 1941: *Über Medizinzauber und Heilkunst im Leben der Völker*. Berlin.
- CHLOPIN, I.N., 1976: Ehe und Familie in der Urgesellschaft. *Ethnograph.-Archäol. Z.* 17, 13-32.
- DARWIN, CH., 1871: *Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung*. Stuttgart.
- DIEPGEN, P., 1949: *Geschichte der Medizin I*. Berlin.
- DRECHSEL, P., 1988: Zur Evolution der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Erscheinungsform der Deszendenzorganisation. In: J. Herrmann & J. Köhn (Hrsg.), *Familie, Staat und Gesellschaftsformation*, 146-155. Berlin.
- EIBL-EIBESFELD, I., 1975: Stammesgeschichtliche und kulturelle Evolution menschlichen Verhaltens. In: G. Kurth & I. Eibel-Eibesfeld (Hrsg.), *Hominisation und Verhalten*, 372-395. Stuttgart.
- ENGELS, F., 1884: *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Berlin 1962.
- GRIMM, H., 1979: Über frühe Geschlechtsbeziehungen und "teenager"-Gravidität in ur- und frühgeschichtlichen Populationen. *Ethnograph.-Archäol. Z.* 20, 53-60.
- GRIMM, H., 1985: Neuere Forschungen zur unteren und oberen Fertilitätsgrenze beim Menschen. *Biol. Rundschau* 23, 171-180.
- GRIMM, H., 1987: Zur sexuologischen Deutung mancher Motive der altsteinzeitlichen Höhlenkunst. *Ethnograph.-Archäol. Z.* 28, 361- 366.
- GUHR, G., 1980: Familie und Gens im Werk von L. H. Morgan. In: F. Schlette (Hrsg.), *Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft*, 149-165. Berlin.
- HERRMANN, J., 1984: *Die Menschwerdung*. Berlin.
- HILDEBRANDT, H.-J., 1988: Probleme einer Rekonstruktion der Urgeschichte der Familie. In: J. Herrmann & J. Köhn (Hrsg.), *Familie, Staat und Gesellschaftsformation*, 156-164. Berlin.
- KARSAJEVSKAJA, T.V., 1983: *Gesellschaftlicher Fortschritt und biosoziale Entwicklung des Menschen*. Jena.
- KNEPLERR, G., 1977: *Geschichte als Weg zum Musikverständnis*. Leipzig.
- KURTH, G., 1974: Bevölkerungs- und stammesgeschichtliche Aspekte bevölkerungsbiologisch-demographischer Kriterien. In: W. Bernhard & A. Kandler (Hrsg.), *Bevölkerungsbiologie*, 344-372. Stuttgart.
- KURTH, G., 1975: Bevölkerungsbiologie und menschliches Verhalten. In: G. Kurth & I. Eibel-Eibesfeld (Hrsg.), *Hominisation und Verhalten*, 340-371. Stuttgart.

- LAWICK-GOODALL, J. van, 1971: *Wilde Schimpansen*. Hamburg.
- LORENZEN-SCHMIDT, K.-J., 1975: *Sozialverhalten früher Menschengruppen nach den Befunden und in ethnologischer und philosophischer Sicht*. Bern, Frankfurt/M.
- MOHRIG, W., 1979: Biologische Aspekte zum Inzesstabu und zur Evolution der Familie. *Ethnograph.-Archäol.* Z. 20, 457-474.
- MOHRIG, W., 1980: *Wie kam der Mensch zur Familie?* Leipzig, Jena, Berlin.
- MORGAN, L.H., 1877: *Ancient society or researches in the lines of human progress from savagery through barbarism to civilization*. New York.
- NARR, K.J., 1974: Vom Wesen des Frühmenschen: Halbtier oder Mensch? *Saeculum* 25, 293-324.
- NEMILOV, A.V., 1925: *Die biologische Tragödie der Frau*. Berlin.
- PRESL, J., 1988: Reproduktionsmuster der Jäger und Sammler. *Ethnograph.-Archäol.* Z. 29, 422-425.
- ROSE, F.G.G. 1968: Die Familie und die Periodisierung der Urgeschichte. *Ethnograph.-Archäol.* Z. 9, 148-155.
- STOCKMANN, D., 1991: Musikalische und tänzerische Verhaltensweisen. In: J. Herrmann & H. Ullrich (Hrsg.), *Menschwerdung. Eine Gesamtdarstellung*, 464-469. Berlin.
- TEM BROCK, G., 1963: *Grundlagen der Tierpsychologie*. Berlin. 3.Aufl. 1971.
- TEM BROCK, G., 1976: Verhalten und Evolution. In: V. Johst (Hrsg.), *Biologische Verhaltensforschung am Menschen*, 1-24, Berlin. 2. Aufl. 1982.
- TEM BROCK, G., 1980: Primaten-Soziologie im Evolutionsaspekt. In: F. Schlette (Hrsg.), *Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft*, 175-186. Berlin.
- TEM BROCK, G., 1988: Ethologische Aspekte der Reproduktion. *Ethnograph.-Archäol.* Z. 29, 395-400.
- ULLRICH, H., 1988: Möglichkeiten und Grenzen von Fertilitätsschätzungen an Hand ur- und frühgeschichtlicher Skelettsäulen. *Ethnograph.-Archäol.* Z. 29, 409-415.
- VOGEL, Ch., 1975: Soziale Organisationsformen bei catarrhinen Primaten. In: G. Kurth & I. Eibl-Eibesfeld (Hrsg.), *Hominisation und Verhalten*, 159-200. Stuttgart.